Ingenieure. Sie sind es, die uns den Fluch der Technik gebracht haben, sie übersteigern die Produktion und treiben die Klassegegensätze und die soziale Frage immer mehr auf die Spitze.

Die Kritiker sind oft die besten Köpfe und sehen doch nicht ein, daß sich das Rad der Entwicklung nicht rückwärts drehen läßt, und sehen nicht ein, daß sie die Schuldner sind und die Technik die Gläubigerin ist. Die Ingenieure können im Bewußtsein ihrer Leistungen sagen: Wir geben der Menschheit hervorragende Verkehrsmittel, wir schafften den Kranken Medikamente und erlösten sie von ihren Schmerzen, wir befreiten Euren Alltag von einer Anzahl zeitraubender Kleinigkeiten und machten damit Eure Kräfte frei für Großes.

Und die beschuldigten Ingenieure fragen: Wo ist der Geist, die neuen Lebensformen zu füllen? Ist die Predigt vom Untergang Euer ganzes Können! Gewiß ist Wirrsal unter den Menschen, aber habt Ihr nichts Besseres, als Weltkonferenzen, um sie zu lösen? Gebt der Menschheit lebendigen Geist, keine Psychoanalysen, Geist ohne Formeln und Gebräuche, gebt ihn ihr in Schule, Hochschule und Kirche.

Die Technik hat die Menschheit zur Sachlichkeit erzogen; da die Geisteswelt nicht mitleidig, wurde die Sachlichkeit zum Materialismus. Und nun tut man so, als ob Sachlichkeit und Geistigkeit feindliche Brüder seien. Nein, sie sollen Verbündete werden, wie sie es von Natur sind. Die Technik muß dem Geistesleben die rücksichtslose Klarheit bringen, die den alten Formelstam hinaussetzt aus den Stätten des geistigen Lebens und, lebendig, wie sie ist, uns Heutigen den Epigonencharakter nehmen. Der Geist wiederum muß der vorhandenen Form den Inhalt geben, den sie braucht, klar, sachlich, und göttlich.

Redet nicht analytisch vom Untergang des Abendlandes, sondern findet synthetisch den Weg aus dem Wirrsal!

Ein Ingenieur.

Brief aus der Ostschweiz.

Zum erstenmale seit 1909 ist es mir dies Jahr nicht möglich gewesen, das schweizerische Predigerfest in Glarus zu besuchen. Ich habe das aus zwei Gründen sehr bedauert. Denn einmal war es mir immer eine Freude, die Tagung der schweizerischen Pfarrer mitzumachen, alte Freunde und Studiengenossen wieder einmal zu grüßen und mich der Einheit in der Vielgestaltigkeit zu freuen. Diesmal war es auch noch ein weiterer Grund, der mich nach Glarus zog. Wie ich nämlich aus gutunterrichteter Quelle hörte, hat das rührige Grüpplein der antimilitaristischen Pfarrer eine Motion eingereicht, die dahin ging, es sei der Toast aufs Vaterland beim Mittagessen abzuschaffen. Ich weiß nicht, was dieser Antrag für ein Schicksal erlitten hat, hoffe aber im Interesse des Fortbestandes der Predigergesellschaft, daß er mit Wucht abgelehnt worden sei. Ist er angenommen worden, so bin ich — und viele mit mir Mitglied der Predigergesellschaft gewesen. Denn als Schweizer und Pfarrer würde ich mich schämen, einer Gesellschaft weiterhin anzugehören, die ihr Vaterland nicht über alles ehrt und liebt. Es war schon eine Ungehörigkeit, daß im Einladungszirkular zu den Separationsversammlungen der Abstinenten und Antimilitaristen gleichfalls eingeladen worden war, ja es widerspricht dies einem klaren und eindeutigen Beschluß der Versammlung in Genf, wo beschlossen wurde, daß Fraktionen irgendwelcher Art, seien es nun

Abstinente, Altzofinger oder sonstwer, nicht im offiziellen Einladungszirkular zu Separatversammlungen einladen dürfen. Denn, hieß es damals mit Recht, die Predigergesellschaft hat seit bald einem Jahrhundert die Einheit in der Vielgestaltigkeit zu wahren gewußt, die prominentesten Führer aller kirchlichen Richtungen haben sich da als Brüder gefühlt, in ihrer Mitte soll die Einheit und nicht die Besonderheit betont werden. Caveant consules! Wenn auf dieser Bahn fortgeschritten wird, dann wird es bald heißen: finis societatis pastorum Helvetiae!

Gerade in unsern Tagen, in denen die theologische Lage so verworren wie noch nie ist, täte es not, das einzige Band, das alle schweizerischen protestantischen Pfarrer umschließt, nicht zu zerschneiden. Lasse man jedem seine Meinung, lasse man die Geister fröhlich aufeinanderplätzen, aber sondere man sich nicht ab in Fraktionchen am einzigen Fest, das alle Pfarrer ohne Unterschied der Richtung feiern.

Ein Schlaglicht auf die Konfusion unserer Tage wirft der Rücktritt zweier junger Schweizer Pfarrer aus dem Kirchendienst. Im Kanton Zürich erklärte einer seinen Rücktritt, um Prediger der Pfingstgemeinschaft zu werden, ja, er verlangte noch ausdrücklich, daß er aus dem Ministerium gestrichen werde; im Kanton Thurgau quittierte einer das Pfarramt, um in den Dienst der anthroposophischen Christentumsgemeinschaft zu treten. Er ist nicht der einzige, der aus dieser anthroposophischen Quelle trinkt. Ein Unterrichtsreferent schreibt mir, daß wir neben zirka 100 Antimilitaristen, rund 80 Anhänger der Anthroposophen haben. Ist es da ein Wunder, wenn so viele ins Lager der Barthianer laufen, weil sie glauben, hier ein festes prophetisches Wort gefunden zu haben?

Das Pendel der theologischen Entwicklung schlägt heute weit nach rechts aus. Der Historiker sieht diesem Ausschlag gelassen zu, weiß er doch, daß es geschichtliche Notwendigkeiten gibt. Und lächeln muß man, wie so mancher sich an dieses Pendel klammert und meint, geistig beweglich zu sein und mit der Zeit fortzuschreiten, wenn er sich von dieser Pendelschwingung mittragen läßt. Mir sind die lieber, deren Herz durch Gnade fest geworden ist, und die den Grund gefunden haben, der ihren Anker ewig hält, wenn sie schon als Rückständige und geistig Schwer- oder Unbewegliche gelten. Es mußte wohl so kommen. Wir Freisinnigen fühlten uns manchmal als die beati possidentes, weil unsere Ziele in der schweizerischen reformierten Kirche restlos erreicht worden sind. Jetzt gilt es wieder, die errungenen Güter zu verteidigen, und das wird frisches Leben in unsere Reihen bringen.

Es haben sich in jüngster Zeit ein älterer und ein jüngerer Kollege ohne jegliches Zutun meinerseits bei mir als Mitglieder des Vereins für freies Christentum angemeldet. Der eine schreibt:

„Ich möchte mich anmelden als Mitglied der freigesinnten Theologen, die heute meiner Meinung nach mehr als je eine Kulturmission zu erfüllen haben. Ich war mir selber nie recht klar, wo ich eigentlich hingehöre. Seit meiner Studienzeit stand ich der freisinnigen Richtung innerlich nahe, ohne ein richtiger „Reformer“ zu sein. Ich teilte mit ihr die Überzeugung von der Unhaltbarkeit der Inspirationslehre und dem Wert und Segen der historisch-kritischen, sowie der religionsgeschichtlich arbeitenden Theologie, trug aber von Jugend auf viel mehr den Drang zum heiligen Ja als zum heiligen Nein in mir, was mich in manchem den Positiven oder eher den Vermittlern verband. Kam dazu meine politische Beeinflussung durch Rutter und Ragaz, die meinem sozialen Empfinden kräftige Anregung bot, obwohl ich die über-

schätzung der Sozialdemokratie nie mitmachen konnte und somit auch kein wasschechter Religiös-Sozialer war. Seit der Schwengung dieser Leute zu Zündel, Blumhardt und neuerdings Barth trennte mich vollends eine Kluft von ihnen, wie ich auch die Entwicklung zum Antimilitarismus nie habe mitmachen können. Ich kenne kein Wort der Bibel, das uns auch nur dem Sinne, geschweige dem Wortlaut nach, das Recht, Weib und Kind zu schützen, absprechen wollte. Im übrigen bin ich natürlich kein „Kriegstheologe“. So stand ich also als „Wildler“ und Einspänner da, mich innerlich mit vielen verwandt und doch mit keinem vollständig einig wissend. Da ich aber den Eindruck hatte, daß das Richtungsweisen in der neuesten Kirchengeschichte doch nicht mehr berufen sei, eine wichtige Rolle zu spielen, beschied ich mich, abzuwarten und zu tun, was ich für richtig hielt.

Nun aber beginnen die Verhältnisse unter den schweizerischen Theologen sich so verworren zu gestalten, daß es mir Pflicht scheint, die gesicherten Ergebnisse der theologischen Wissenschaft kritischer Schule gegen das von allen Seiten aufkeimende Schwärmertum und andere reaktionäre oder regressiv-strömungen entschlossen in Schutz zu nehmen. Ich habe das schon bei verschiedenen Gelegenheiten getan, mußte aber gerade dabei erkennen, daß ich als Einzelner da wenig ausrichten konnte. Was ist da natürlicher, als daß ich Fühlung suche mit Gleichgesinnten und Gleichempfindenden? Mag es leichte Entfremdungen von bisher mir Nahestehenden absetzen, ich werde es verschmerzen, wenn ich bei klaren Köpfen und bei nüchternen Menschen ebenso warme Herzen finde.“

Ich glaube, diese Worte unsern Gesinnungsfreunden, von denen heute manch einer verzagt oder verärgert bei Seite steht, nicht vorenthalten zu sollen und möchte ihnen zurufen:

Mutig, mutig, liebe Brüder,
Gebt die bangen Sorgen auf!
Morgen geht die Sonne wieder
In der lieben Heimat auf.

Gerade in Zeiten, wie wir sie jetzt durchmachen, wo die Geister sich scheiden, ist es eine Lust zu leben!

Zur Professorenwahl in Bern.

Ein anonymes Besürwörter der Wahl Barths beschäftigt sich im „Berliner Tagblatt“ auch mit unserm Artikel in Nr. 35 dieses Blattes und wirft uns irreführende Zitationsweise vor. Wir könnten unsere Zitate jeden Augenblick aus Barths Schriften mit Angabe der Seitenzahl belegen. Allerdings hält es schwer, diese Ja- und Nein-Theologie zu zitieren, weil Barth jenseits, was er sagt, wieder zurücknimmt. Wegen dieser Konfusion haben die namhaftesten Theologen wie Harnack (Berlin), Züllicher (Marburg), Schlatter (Tübingen), Wernle (Basel), Köhler (Zürich) die Barth'sche Theologie als sektenhaft abgelehnt. Wenn unser Gegner Anstoß nimmt an dem Ausdruck „zynisch“, so möchten wir ihn an ein Wort des hochgeachteten, edel gesinnten Pfarrers D. Bernhard Dörries in seinem Buche „Der ferne und nahe Gott“, Seite 124, erinnern, wo er zu dem Barth'schen Ausspruch (Wort Gottes S. 58), der Staat sei „heißer wie er wolle, das Tier aus dem Abgrund“, bemerkt, solch ein Wort mude ihn geradezu an wie eine Blasphemie. Dörries muß dem Schweizer Barth sagen, er habe nicht mit dem Volk gelitten, darum liebe er es nicht. So steht es mit der gerühmten freudigen Anerkennung Barths in Deutschland.

H. A n d r e s.

Es muß einmal gegen diese Art Protest eingelegt werden, die, wenn sie keine Gründe hat, einfach mit der „ungenügenden Zitterung“ den Gegner disqualifizieren will. Wer hat Raum, die ganzen Kapitel anzuführen? Und wo ist die Grenze? Man könnte das halbe Buch ausschreiben, und der Mann wollte noch die andere Hälfte haben. Die Ausdrücke sind in der Polemik, auch von Dörries immer wieder unbeanstandet zitiert worden. Nun auf einmal, da sie die Professorenwahl gefährden könnten, sollen sie abgeschwächt werden. Wir danken für solche Flucht vor der Wahrheit. Barth soll sagen: Was ich geschrieben, das habe ich geschrieben. S. B.

Lübemanns Dogmatik über die Prädestinationslehre.

Die Prädestinationslehre arbeitet mit durchgängig rückständig gewordenem Vorstellungsmaterial. Sie stützt sich auf die erst von Augustin ausgebildete Vorstellung der Erbschuld des Menschen. Sie hat einen getrüben Gottesbegriff. Gott steht rein äußerlich neben der Welt und wird Zeitvorstellungen unterworfen. Er wird mythologischen Bildern überantwortet. Ein ethisch geradezu verunreinigter Gottesbegriff, der zwischen Erwählten und Verworfenen rein willkürlich wählt, die Menschheit ganz gleichmäßig schuldig erklärt und im Supralapsarismus unerträglich wird, hat mit Recht zum Anstoß geführt. Dieser letztere hat bekanntlich Adams Fall auch schon als gottgewollt und dennoch strafwürdig bezeichnet, eine Überspannung der Leugnung der Willensfreiheit und der göttlichen „Gerechtigkeit“, die das Absurdam des Glaubens in seiner starresten Form zeigt. Dennoch hat auch die Prädestinationslehre ihren Wahrheitskern, das menschliche Abhängigkeitsgefühl seinem Gott gegenüber, das seine Freiheit einschränkt und zügelt.“ S. B.

Vom Büchertisch.

Prof. Dr. Paul Joachimsen: „Sozialethik des Luthertums“. Verlag Chr. Kaiser, München, 1927.

Der Münchner Professor Joachimsen spricht in der vorliegenden Schrift über das Verhältnis der Sozialethik zur Individualethik und zur Religion nach Luther. Er gibt zunächst eine tief schürfende historische Darstellung, indem er den Schriften und Aussprüchen Luthers über diese Materien nachgeht und auch Melanchthon und den Calvinismus in Betracht zieht. Wir erfahren aus dieser Darlegung, welche Fülle tiefer ethischer Gedanken in Luthers Schriften enthalten ist. Nach Erörterung des historischen Problems langt der Verfasser bei dem Gegenwartsproblem an, das uns zeigt, daß nach dem Kriegsergebnis nicht der deutsche, sondern der angelsächsische Geist die Welt beherrschen soll, wie einer der wärmsten Freunde Deutschlands, der Schwede Rudolf Kjellén, gesagt hat. Das Ethos des deutschen Staates und die deutsche Persönlichkeit wehren sich gegen die Herrschaft eines fremden Geistes. Aus dem Geiste Luthers gewinnt das deutsche Volk in sozialer Beziehung zweierlei: ein Prinzip der sozialen Weltanschauung und eine Maxime für das soziale Handeln. Im Sinne Luthers wird eine evangelische Sozialethik immer da stehen, wo Unrecht und Unterdrückung zu bekämpfen sind. S. A.

„Blumen und Nesseln“ von Max Albrecht. Fr. G. Krebs, Basel. Diese eben erschienene Gedichtsammlung muß man sich merken. Es ist uns von dem Dichter in unserem Blatte schon manche reife Gabe begegnet, die zum Aufsehen mahnte. Ein Naturfönn, gepaart mit ehrlicher Empfindung, ebler Sprache, oft frappanter Kürze des Ausdrucks, hat hier Klänge hervorgebracht, die sich von aller modern-sein-wollenden Seltsamkeit fern halten und nichts als der Ausdruck eines Gefühls und Erlebnisses sein wollen. S. B.

Stelle-Ausschreibung. Die infolge Demission erledigte Pfarrstelle von Kurzenberg ist zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen bei der Kirchendirektion Bern bis und mit 8. Oktober 1927.